

DIE FRONLEICHNAMSPROZESSION IM ÜBERGANG

Professor Jungmann stellte uns diesen Vortrag, gehalten im Katholischen Bildungswerk Innsbruck (27. Mai 1953), dankenswerterweise zur Verfügung.

Die Schriftleitung

Wir werden wohl alle das Empfinden haben: Ostern mag das ranghöchste Fest des Jahres sein, Weihnachten am tiefsten unser Gemüt ergreifen, aber das glanzvollste Fest der Kirche ist doch Fronleichnam. Da spüren wir, daß wir doch nicht ganz ins Stoffliche verloren und daß Himmel und Erde einander immer noch nahe sind.

Dabei ist Fronleichnam nicht einmal ein sehr altes Fest; es ist erst 700 Jahre alt. 1246 ist es zuerst in Lüttich gefeiert worden*). Dann hat es sich über ganz Westdeutschland verbreitet, 1264 ist es von Papst Urban IV. für die ganze Kirche vorgeschrieben worden. Wohl aber ist dieses Fest aus dem ältesten Stamme christlicher Festfeiern hervorgegangen; es gehört dem österlichen Festkreis und auch dem österlichen Gedankenkreis an.

Was man an Ostern feiern wollte, war die Erlösung der Welt durch das Leiden und die Auferstehung Christi. Da ging man die Ereignisse der Leidensgeschichte durch: Vom feierlichen Einzug am Palmsonntag an, das Letzte Abendmahl, das Leiden und Sterben, die Grablegung und den endlichen Triumph am Ostermorgen. Aber das Letzte Abendmahl und die Einsetzung des heiligsten Sakramentes war nur ein Punkt in der Kette der großen Ereignisse, und es war überschattet und verdunkelt durch das Gedächtnis des Leidens: Wenn sofort auf den Gründonnerstag der Karfreitag folgt, kann man sich nicht zugleich der heiligen Freude hingeben und dem heiligen Sakrament die Ehre erweisen, die ihm recht eigentlich gebührt.

In den ersten Jahrhunderten hat man den Mangel weniger empfunden: Das Sakrament stand ja sozusagen alle Tage mitten im Leben der Kirche: Man hat den Leib des Herrn im heiligen Opfer dargebracht und ihn mit einer gewissen Selbstverständlichkeit in der Kommunion empfangen, wenigstens Sonntag für Sonntag.

Die folgenden Jahrhunderte schon des frühen Mittelalters zeigen eine gewisse Scheu dem Sakrament gegenüber. Die Kommunion wird seltener, sie wird auch bei guten Christen mehr und mehr auf die höchsten Festtage beschränkt. Man kennt sehr gut den hohen Wert des Sakramentes, man weiß, daß es der kostbarste Schatz ist, den die Kirche besitzt. Aber man betont vor allem die Ehrfurcht ihm gegenüber. Man wagt nur selten, es zu empfangen, aber um so mehr will man es verehren und anbeten. Man will das Sakrament schauen, wenigstens mit den Augen es sehnsüchtig umfassen, es im Triumph einhertragen. Erinnern wir uns, daß um dieselbe Zeit die Gralsage eine große Rolle spielt — von der heiligen Schale, die vom heiligen Sakrament doch nur berührt worden ist. Aber

*) Der historische Zusammenhang des Fronleichnamsfestes mit Juliana von Lüttich darf hier vorausgesetzt werden. Die Redaktion.

wenn sie im geheimnisvollen Zug vorbeigetragen wird, da leuchtet sie auf und es geht von ihr Kraft und Gesundheit aus.

So ist damals, im 13. Jahrhundert, auch das Fronleichnamsfest entstanden. Es sollte gefeiert werden, wenn die österliche Festzeit mit Pfingsten und Pfingstoktav vorüber war, am ersten folgenden Donnerstag, also deutlich als Wiederaufnahme des Gründonnerstag. Jetzt sollte der Edelstein richtig strahlen dürfen, wo er nicht mehr behindert ist durch die düstere Hülle der Leidenstrauer.

Der Zusammenhang mit dem Gründonnerstag ist übrigens auch ersichtlich aus dem Namen, der bei uns für Fronleichnam noch ganz geläufig ist: Antlaß bedeutet soviel wie Entlassung. Damit war die Entlassung der Büsser gemeint, die allgemein am Gründonnerstag stattfand. An diesem Tage, unmittelbar vor Ostern, wurden sie (und wurde auch das ganze Volk) aus der Buße entlassen, absolviert. Mit der Übertragung der eigentlichen Gründonnerstagfeier auf unsere Fronleichnamfeier, ist dieser zum Antlaßtag geworden!

Doch wir sollen ja nicht eigentlich vom Fest, sondern von der Prozession reden.

Die Fronleichnamsprozession ist nicht sofort mit dem Fest eingeführt worden, aber sie ist bald aus dem Festgedanken hervorgewachsen. In Köln ist sie schon um 1277 bezeugt, in Benediktbeuren 1286. Sie hat sich dann rasch weiter verbreitet und ist bald allgemein geworden. Sie hat im Laufe der Jahrhunderte starke Entwicklungen durchgemacht, und sie ist heute (das ist ja offenkundig) in eine gewisse Krise geraten. — Die Formen haben an sich die Tendenz, weiterzudauern. Aber manche von den Kräften, die einmal hinter den Formen standen, haben an Bedeutung verloren oder sind abgestorben. Andere Kräfte sind wieder aufgelebt und suchen eine Neuprägung, eine Umprägung durchzusetzen. So sind wir in einem Übergang begriffen. Um hier eine objektives Urteil zu gewinnen, ist es offenbar notwendig, die verschiedenen Faktoren, die zur Formung der Fronleichnamsprozession zusammengewirkt haben, und diejenigen, die heute in Frage kommen, schärfer ins Auge zu fassen. Wir wollen also zuerst der Geschichte der Prozession etwas nachgehen.

Soviel ist ohne weiteres klar: die Prozession ist nicht, wie manchmal gesagt wird, eingeführt worden als Demonstration gegen den Protestantismus, als „aggressive Geltendmachung höchsten Glanzes gegenüber Andersgläubigen“. Sie ist ja schon durch mehr als zwei Jahrhunderte vorhanden, bevor es die Spaltung in der Christenheit gibt, und sie ist schon damals (wie wir gleich sehen werden) mit größtem Glanz gehalten worden. Und sie ist auch dort in der gleichen reichen Entfaltung vorhanden, wo ein Gegensatz zu Andersgläubigen nicht ernstlich in Frage kommt, jedenfalls keine akute Bedeutung hat. Zum Beispiel in Spanien — und schließlich auch in unserem Lande.

Die Fronleichnamsprozession ist wesentlich und von Anfang an eine Verherrlichung des heiligsten Sakramentes. Sie ist gemeint als ein Triumphzug Christi, der unter der Gestalt des Brotes unter uns ist. Sie ist gewissermaßen der alljährlich nachgeholte Einzug des Königs. Der Herr hat am Palmsonntag seinen Willen zu erkennen gegeben, feierlich in Jerusalem einzuziehen und so sein messianisches Königtum zu

bekunden. Man hat Palmzweige von den Bäumen gerissen, man hat Kleider vor ihm ausgebreitet, daß er darüberreite, man hat ihm Hosannah zugerufen. Aber es war doch ein armseliger Zug, rasch improvisiert, mit vielleicht ein paar hundert Menschen, die gerade gereicht haben, um in der Stadt einiges Aufsehen zu erregen. Und dann ist das Crucifige gefolgt und die Katastrophe.

Da war es doch naheliegend, daß die Millionen und Millionen, die in der Folge in Jesus Christus den Erlöser der Welt, den Gottmenschen, den wahrhaften König und Herrn erkannt haben, das Bedürfnis empfanden, diesen Versuch von damals, diese armselige Andeutung eines Triumphzuges, aufzugreifen und ihn nun mit den Möglichkeiten einer gläubigen und dankbaren christlichen Volksgemeinschaft durchzuführen.

Natürlich waren solche Umzüge erst möglich, als die Welt im großen und ganzen christlich geworden war, als es christliche Länder, christliche Städte gab. Und man hat auch nicht sofort das heiligste Sakrament bei solchen Umzügen mitgeführt. Man hat das Sakrament durch Jahrhunderte überhaupt nur für die Kranken aufbewahrt, — mit aller Ehrfurcht, ohne ihm aber einen besonderen Kult zuzuwenden. Man hat die Eucharistie gefeiert, man hat die Kommunion empfangen, aber man hat nicht daran gedacht, das Sakrament im Zuge feierlich mitzutragen. Aber man hat liturgische Umzüge gehalten, und zwar gerade auch, um dadurch Christus den Herrn zu ehren, seinen Triumph zu feiern.

Der älteste dieser Umzüge ist die Palmenprozession am Palmsonntag, die in Jerusalem schon um 400 alle Jahre üblich war, und die dann bald auch im Westen übernommen worden ist. Es gab dann allerdings sehr früh auch andere religiöse Umzüge: Sehr beliebt waren die Festzüge gelegentlich der Übertragung von Märtyrerleibern und Märtyrerreliquien, die dann gerne alljährlich durch einen festlichen Umgang wiederholt wurden. Wir haben von dieser Art ein Beispiel in unserer alten Bischofsstadt Brixen alljährlich am zweiten Sonntag nach Ostern: den berühmten Cassiani-Umgang, bei dem die Reliquien des heiligen Cassian den Mittelpunkt bilden.

Sodann waren altherkömmlich Umgänge als Bittprozessionen bei verschiedenen Gelegenheiten, besonders im Frühjahr, um eine gedeihliche Ernte zu erleben. Es sind die sogenannten Flurumgänge. Ja, solche Umgänge wurden in einzelnen Fällen gehalten als christliche Weiterführung von antik-heidnischen Umgängen, wie wir es z. B. für Rom von der Bittprozession am Markustage wissen. Am 25. April hatten nämlich schon die alten Römer eine Bittprozession, die sogenannten Robigalia.

Diese Formen: Palmsonntag, Märtyrertranslationen, Bittprozessionen, haben alle auch auf die Fronleichnamsprozession eingewirkt. Es sind Motive, die in wechselnder Stärke als Obertöne und Untertöne zum Grundton der Verherrlichung Christi im Sakrament hinzugekommen sind. Die Fronleichnamsprozession hat verschiedene dieser älteren Umgänge, wenigstens zum Teil, aufgesogen.

Das gilt am meisten von den Flurumgängen, wenigstens im deutschen Sprachgebiet. Schon die erste, historisch bezeugte Fronleichnamsprozession in Köln um 1277 hatte diesen Charakter. An mehreren Stellen machte

man Halt und sang eine passende Antiphone. Gegen Ende des Mittelalters wurde es Brauch, vier Stationen zu machen und dabei die Anfänge der vier Evangelien zu singen; und zwar waren die Evangelienanfänge gemeint als Kräfte des Segens. Im gleichen Sinne wurde der Segen mit dem Sakrament gegeben: Über die mitziehenden Gläubigen, aber auch über Felder und Fluren — wie dies heute noch Brauch ist. Und es wurden Gebete gesprochen, die dies noch verdeutlichten — wie dies ebenfalls noch heute üblich ist: *A fulgure et tempestate und die Oratio A domo tua.*

Diese Flurumgänge wurden, sei es, daß sie noch selbständig gehalten wurden, sei es, daß sie in der Fronleichnamsprozession aufgingen, als solche begreiflicherweise nicht eigentlich von der Kirche und von der kirchlichen Seelsorge her gepflegt und organisiert. Sie wurden vielmehr von den Gemeinden und von den Gemeindebehörden gewünscht und betrieben, die auch für die Kosten aufkamen. Sie wurden als ein Teil der Fürsorge für das Gemeinwohl betrachtet. Das war auf dem Lande so, und das war auch in Städten nicht anders, und zwar von altersher. Es liegt hier eine gemeinmenschliche Überlieferung vor, grundgelegt in der Menschennatur. Wie auf dem Lande das *ambarvale* üblich war (die Umgehung der Fluren, *arva*), so war in der Stadt das *amburbale* üblich. Man zieht einen heiligen Kreis um den Gegenstand, den man weihen oder segnen oder schützen will, auf den man Gottes Schutz herabziehen will. Wenn eine Kirche geweiht werden soll, zieht man zuerst dreimal um sie herum. Wenn ein Altar geweiht wird, muß der Bischof ihn mehrmals umschreiten und ihn dabei beräuchern. Ähnliches geschieht, wenn beim Begräbnisgottesdienst das *Libera* am Katafalk gehalten wird. Und so wird es auch mit Stadt und Flur gehalten, wenn man sie segnen will: Man umkreist sie, man hält einen Umgang.

An Hand von geschichtlichen Beispielen (des alten Bozner Antlaßfestes u. ä.) zeigt Professor Jungmann, wie sich allmählich mit dem religiösen Grundgehalt des Umgangs, der Verherrlichung des Altarsakramentes und der Kundgabe des Glaubens eine Reihe volksmäßiger und bürgerlicher Elemente verbunden hat: Freude am Spiel, eine gewisse Schaustellung des Reichtums und später im Barock die Vorliebe an prunkvollen Aufzügen. Hiedurch wurde der eigentliche Sinn des Umgangs, das heiligste Sakrament, oft erheblich zurückgedrängt. Verfasser fährt dann fort:

Wenn wir nun eine Würdigung versuchen der historisch gewordenen Fronleichnamsprozession in ihrer alten Gestalt, mit ihrem überkommenen kirchlich-bürgerlichem Gepräge, wie wir sie ja auch in unserer Stadt in lebendiger Erinnerung tragen, und wie sie anderswo und besonders auf dem Lande noch ungebrochen weiterlebt, dann werden wir nicht nur auf den Eindruck schauen müssen, den das Ganze erweckt, sondern auch auf die einzelnen Elemente, die darin zusammenwirken.

Auf das Ganze gesehen, erkennen wir darin eine großartige Offenbarung und Darstellung christlicher Volksgemeinschaft. Christus der Herr, verhüllt in der Brotgestalt, bildet den Mittelpunkt. Um ihn versammelt sein Volk, das christliche Volk, das ihm huldigt, und zwar nicht mehr nur im Raume eines Gotteshauses oder getrennt in verschiedenen Kirchen der Stadt, sondern nun die ganze Stadt, besonders wenn es eine Bischofsstadt ist, versammelt zu einer einzigen großen Feier. Ja, hier wird um den Leib des Herrn im Sakrament wirklich der geheimnisvolle Leib des Herrn sichtbar, der die Kirche ist.

In dieser Huldigung klingen Natur und Gnade zusammen, Welt und Kirche. Es soll ja so sein, daß die natürliche Ordnung, die Volksordnung, die Weltarbeit zu Gott erhoben und geheiligt wird, daß ein Glanz des Himmels auf sie fällt und sie verklärt in ihrer irdischen Wirklichkeit, mit ihren Errungenschaften und Wunderlichkeiten, mit ihrer Freude und mit ihren Nöten. Oder umgekehrt gesehen: die Welt des Glaubens kann nicht frei in der Luft schweben, sie muß irgendwo aufruhen und je fester sie im Volke und in seinen echten Ordnungen, in seinem wirklichen Leben verwurzelt ist, um so besser. Freilich müssen es echte Ordnungen sein, muß es das wirkliche Leben sein.

Aber prüfen wir die wichtigsten Elemente, die in der Feier zusammenspielen, und zwar vor allem diejenigen, die zur eigentlichen religiösen Huldigung hinzugekommen sind.

Ein Element, das heute nicht mehr in Frage kommt, ist die Ausweitung des religiösen Themas in dem Sinne, daß nicht nur das Sakrament des Altars den Gegenstand des feierlichen Bekenntnisses bildet, sondern der ganze Umfang der Glaubenslehre und der Heilsgeschichte in Bildern ausgebreitet wird von Adam im Paradiese bis zum Jüngsten Gericht, alles in lebenden Gruppenbildern, wie wir es besonders in den mittelalterlichen Antlaßumgängen gesehen haben. Das war ein lebendiger Volkskatechismus. Etwas Ähnliches ist später noch einmal aufgetreten, losgelöst von Fronleichnam, in den Katechismusspielen.

Ein anderes Element ist die schmückende Ausweitung der religiösen Feier. Diese gehört in irgendeinem Grade zum Wesen aller Liturgie. Sie hat also zu allen Zeiten ihre Berechtigung und wird an gewissen Stellen, an religiösen Höhepunkten, besonders hervortreten. Dabei wird der Stil der Zeit zur Geltung kommen: Anders das naiv-fromme Mittelalter, anders das prunkfreudige Barock, anders wieder eine ernüchterte, harte Zeit wie die unsere.

Romano Guardini hat einmal das Wort geprägt von der „Liturgie als Spiel“: Liturgie hat nicht einen Zweck, so wie die wirtschaftliche Arbeit, mit der man Produkte schaffen will; Liturgie hat nur einen Sinn, Liturgie ist heiliges Spiel vor Gott. Was eigentlich erreicht werden soll, wenn etwa ein Sakrament zu vollziehen ist, ein Kind zu taufen, ein Altar zu weihen ist, das könnte mit wenigen Worten gültig geschehen, aber die Liturgie bietet einen gewissen Reichtum von Formen auf, um den Sinn deutlich zu machen — vor Gott und vor den mitfeiernden Menschen.

Dazu ist, wenn irgendwann, so vor allem an Fronleichnam aller Grund. Nicht umsonst heißt der Tag in weiten Gebieten „der Prangertag“ — so im Salzburgischen, in Kärnten, auch in Niederbayern. Fronleichnam fällt immer in die Zeit, in der auch die Natur in ihrer Schönheit prangt, in der Gottes Schöpfung in ihrer Herrlichkeit dasteht. Das ist dann die rechte Zeit auch für die Kirche, für die Christenheit, um ein Fest zu feiern, um mitzuprangen, um den inneren Reichtum, den die Kirche sonst nur in stiller Freude hütet, nach außen in einer gewissen Prachtentfaltung zu offenbaren.

Hier ist nun die Frage, wie weit dieses Prangen vom innersten Mittelpunkt, vom Strahlungspunkt der Feier, den die heilige Hostie in der Monstranz bildet, hinaufgreifen darf in das Weltliche, in das Profane. Im Bozner Drachentisch ist diese Grenze offenbar überschritten worden: Das

religiöse Fest ist zum Volksfest, ja, zur Volksbelustigung geworden, und zwar nicht bloß im nachmittägigen Spiel, sondern auch schon in der Ausstattung des Umganges. Die Fronleichnamsfeier ist zum Bürgerspiel geworden. Auch die Barockzeit ist sehr weit gegangen, in ihrer Freude am Triumphalen, am äußeren Glanz und Prunk. Auch das war eine zeitbedingte Haltung.

Wenn wir nun einen überzeitlichen, allgemein gültigen Grundsatz formulieren wollen, (es ist das zwar nicht leicht), dann wird er wohl ungefähr so lauten müssen: In einer religiösen Prozession kann nur das als Beitrag zugelassen werden, was sich noch betend, anbetend in die Feier einreihen läßt.

Es ist selbstverständlich, daß die Kirche ihren schönsten Schmuck hervorholt, daß die goldene Monstranz leuchtet, daß die Brokatgewänder prangen, daß religiöse Abzeichen, Fahnen und Wimpel mitgeführt werden. Das ist alles noch Gebet, Anbetung.

Es ist weiter selbstverständlich, daß das teilnehmende Volk in geordnetem Zuge erscheint, in dem die religiösen Verbände hervortreten, die Pfarren, die kirchlichen Körperschaften, auch die Schulklassen, die ja als solche in der Katechese betreut werden; daß Häuser und Straßen geschmückt sind; daß Kinder Blumen streuen; daß alles Festkleider trägt. Auch daß die Jungfrauen ihre Kränze tragen (das Fest heißt in manchen Gegenden „Kränzeltag“), wird man nur loben können, dort wo es Brauch ist, und wo der Jungfernkranz in Ehren getragen wird. — Überhaupt wird der Ausdruck der Festfreude, wie zu verschiedenen Zeiten, so auch in verschiedenen Orten verschieden sein. Stadtkultur ist nicht Landkultur; das darf sich auch in der Prozessionsgestaltung zeigen.

Nicht selbstverständlich, aber unter Umständen möglich ist es, daß die Volksgemeinschaft nicht nur in ihren Naturständen, sondern auch in ihren Berufsständen, ja, in ihrer wirtschaftlich-sozialen Gliederung in der Fronleichnamsfeier sichtbar wird.

Das spätere Mittelalter hat jedenfalls diese Lösung gewählt, und auch wählen können: Im Antlaßumgang um die Wende des Mittelalters und am Beginn der Neuzeit spielten die Zünfte eine große Rolle. In München werden in der Prozessionsordnung von 1484 43 Zünfte aufgeführt, die in bestimmter Reihenfolge vor dem Allerheiligsten einhergingen. Der Ehrenplatz, nämlich am nächsten beim Himmel, war den Bäckern zugewiesen, die ja das heilige Brot bereiten müssen; dann kamen die Müller und so immer weiter nach vorne bis zu den Holzhackern.

In Ingolstadt übernahmen die Zünfte die Aufgabe, die Bilder aus dem Alten und dem Neuen Testament darzustellen. Es waren 74 Gruppen aufzubauen. Die Fischer stellten Moses dar mit der ehernen Schlange, die Wagner und Schmiede hatten den heiligen Christophorus, den Patron der Überfahrt, die Gruppe des heiligen Sebastian wurde von den Schützen übernommen. (A. Mitterwieser, Geschichte der Fronleichnamsprozession in Bayern, 1930.) Die Zünfte waren nämlich nicht nur wirtschaftliche Verbände, sondern jede hatte auch ihr religiöses Abzeichen, ihren besonderen Gottesdienst, ja, vielfach einen eigenen Zunftaltar oder eine eigene Zunftkapelle.

Diese Selbstdarstellung der Zünfte im religiösen Umgang war also durchaus echter Ausdruck eines religiösen Verhältnisses. In späterer Zeit,

wo die Bedeutung der Zünfte sinkt, traten sie auch in der Prozessionsordnung zurück, und es erscheinen dafür die religiösen Bruderschaften, und schließlich traten an ihre Stelle die Naturstände und die Standesbündnisse, je mit dem Bildnis ihres Bruderschaft- oder Bündnispatrons.

Alles das war gemeint als schmückende Ausweitung der Triumphes Christi. Alles das war noch irgendwie Gebet: Nicht nur die Volksseele, auch das Volksleben, die ganze Volksgemeinschaft wollte mitschwingen in festlicher Freude und in freudigem Dank für das heilige Sakrament.

Auffällig ist das Auftreten des militärischen Elementes in der Prozession: Soldaten, Schützen, Veteranen. Dazu das Abfeuern von Gewehren, Geschützen, Böllern. Man hat vermutet, daß das in die Zeit der Gegenreformation zurückgeht, daß es gemeint war als Schutz für das Sakrament gegenüber Andersgläubigen, oder doch als Symbol der Bereitschaft, auch wehrhaft einzutreten für den Glauben. Das dürfte aber doch nicht ganz stimmen. Die Gruppe um den heiligen Sebastian ist schon im Mittelalter geläufig. In Straubing sind im Jahre 1501 die Schützen in der Fronleichnamsordnung erwähnt. Es wird sich auch hier um eine Form des Prangens handeln, die aber in der Zeit der Glaubensspaltung bewußt wehrhafte Züge angenommen hat. Freilich, so weit die wehrhafte Haltung ausgedrückt werden soll, die Abwehr mit der Waffe, werden wir auf dieses kämpferische Element heute lieber verzichten wollen. Die Kirchenväter sagen: Christus will in der Welt nur herrschen durch den Glauben derer, die gläubig sind, *per fidem credentium*, nicht mit Waffengewalt. Darum kann man auch die entsprechenden Symbole nur dort rechtfertigen, wo sie in ländlichen Verhältnissen als Formen des Prangens auftreten.

Einen Faktor der Fronleichnamsprozession müssen wir noch besonders besprechen: Die Fronleichnamsprozession hat ältere Flurumgänge oder Stadtumgänge in sich aufgenommen. Dieser Faktor hat unsere Fronleichnamsprozession sogar sehr tiefgehend geprägt: Darum die vier Stationen, die irgendwie den vier Himmelsrichtungen gelten. Darum die Anfänge der vier Evangelien, das Heiligste, was wir von Gottes Wort haben, segnend hinausgerufen und hinausgesungen über Stadt und Land, ebenso wie das heiligste Sakrament selber zum Segen erhoben wird im Zeichen des Kreuzes, und darum auch vorher die Anrufung um Bewahrung vor Blitz und Ungewitter und die *Wetteroratio A domo tua*.

Es ist offenkundig, daß die Kirche nicht von sich aus diese Formen der Segensspendung und Segensvermittlung ausgebildet hat. Sie ist vom Volke, vom ackerbauenden Volke, dazu gedrängt worden. Dieses Drängen des Volkes ist noch viel weiter gegangen, es hat oft abergläubische Formen angenommen. Es ist darum auch auf den Widerstand kirchlicher Kreise gestoßen. Das Volk war oft unersättlich. Man hat die Evangelien als eine Art Zaubermittel verwenden wollen. Man hat das Hinaustragen des Sakramentes und den Segen mit dem Sakrament verlangt gegen Hagelschlag und bei Feuersbrünsten. Man hat die Pfarrer dazu gezwungen, das heilige Sakrament auf solche Weise aufzubieten. Aber es hat damals, besonders als im 14. bis 15. Jahrhundert die sakramentalen Wetterprozessionen sich mehr und mehr ausbreiteten, auch scharfe Polemiken gegeben. Theologen haben dagegen geschrieben und haben darauf hingewiesen: Das Sakrament ist eingesetzt als Opfer und als Seelennahrung, aber nicht als Abwehr-

mittel gegen Naturgewalten. Dafür könne man Gebet und Fasten anwenden, aber nicht die Sakramente. (A. Franz, Die kirchlichen Benediktionen, II, 105 ff.)

In der Kirche hat sich eine mittlere Lösung durchgesetzt: Nicht als Zaubermittel dürfen Sakrament und Evangelium betrachtet werden, wohl aber als Verstärkung des Gebets, das wir auch in irdischen Anliegen an Gott richten dürfen, wie wir ja auch um das tägliche Brot bitten müssen. Die Kirche ist schließlich mit allem, was ihr an Schätzen des Himmels anvertraut ist, die große Macht des Segens in der Welt, zunächst für den geistigen Bereich; aber diese Segensmacht strahlt in ihren Wirkungen auch hinaus in die Ordnung des irdischen und des materiellen Lebens.

Daß die Bewegung vom Volk ausging, kommt auch darin zum Ausdruck, daß die Stadtverwaltungen, die Gemeinden an die kirchlichen Stellen herantraten und die Abhaltung der Flurumgänge und auch des Fronleichnamsumganges verlangten, und daß sie auch die Kosten dafür übernahmen.

Wir müssen dabei in Betracht ziehen, daß damals die Naturgesetze noch ein dunkles Rätsel waren, daß man den Naturgewalten noch hilfloser gegenüberstand, als es heute der Fall ist. Der Schöpfungsauftrag: „Machet euch die Erde untertan!“ war noch nicht in dem Maße erfüllt wie heute. Da ist es verständlich, daß man um so mehr und ausschließlicher zum Gebet und zum Segen der Kirche die Zuflucht genommen hat, rascher und anspruchsvoller, als wir es zu tun geneigt sind.

Wir sind uns heute stärker bewußt, daß Gott nicht beständig in die Naturordnung eingreift und daß er uns auch manches zu ertragen zumutet. Aber: Zu allen Zeiten bleibt es richtig, daß wir auch unser irdisches Tun unter Gottes Obhut stellen und Gottes Segen dafür erbitten müssen, schon damit wir nicht durch die Last des Materiellen in die Tiefe gezogen werden. Und zu allen Zeiten bleibt es sinnvoll, daß auch die öffentliche Gewalt, der die Sorge für die irdische Wohlfahrt übertragen ist, ihre Bemühungen unter den Segen der Kirche und unter den Schutz Gottes stellt.

Hier drängt sich nun die weitere Frage auf: Fronleichnamsprozession und öffentliche Gewalt, öffentliche Körperschaften. Die öffentliche Gewalt ist mehr als irgendeine wirtschaftliche Organisation, als die Vertretung einer Genossenschaft oder eines Betriebes. Wenn die Volksgemeinschaft feiert, ist es angemessen, daß auch die öffentliche Gewalt in Erscheinung tritt. Aber wenn es sich um eine religiöse Feier handelt, kann das nur bedeuten: die öffentliche Gewalt in solchen persönlichen Vertretern, die in der Lage sind, auch innerlich an der Feier teilzunehmen. Von anderen, denen es nicht gegeben ist, glaubend und anbetend die Feier mitzuvollziehen, erwarten wir nur die Achtung vor unserer Überzeugung. Eine Fronleichnamsprozession kann nicht als eine halb bürgerliche Angelegenheit betrachtet werden, wie es etwa bei einem Begräbnis, bei einer Hochzeit möglich ist. Sie ist eine rein religiöse Sache, und ist nur als solche sinnvoll.

Damit stoßen wir auf den Kernpunkt der Fragen, die uns heute bewegen.

Wir müssen uns dessen bewußt sein, daß die Lage der Dinge im Mittelalter und auch die Lage der Dinge vor 200 Jahren noch wesentlich

anders war als heute. Dort gab es die auch in religiöser Hinsicht durchaus geschlossene Volksgemeinschaft. Es gab zwar viel gedankenloses, nur gewohnheitsmäßiges, umweltbestimmtes Christentum, aber es gab keine andersdenkenden, andersglaubenden Volksgruppen. Staat und Kirche waren zwar nicht identisch, aber sie lebten in einem beständigen Ineinander. Die Körperschaften des öffentlichen Lebens und des Wirtschaftslebens hatten zugleich ihre Stelle im kirchlichen Organismus.

Das ist heute längst nicht mehr der Fall. Die religiös geschlossene Volksgemeinschaft ist (wenigstens in der Stadt) nicht mehr da. Sie trägt den einzelnen nicht mehr. Der einzelne muß seine Glaubensentscheidung selber fällen. Nun haben gerade religiöse Formen eine starke Neigung, sich fortzuerhalten, auch wenn die äußeren Bedingungen anders geworden sind. Die Formen, die aus echtem Glauben erwachsen sind, bleiben als Brauch, und der Brauch erscheint schon als Brauch wertvoll.

Aber auf religiösem Gebiet kann nur das Wert beanspruchen, was vom Glauben beseelt und belebt ist — so wie in einem Organismus nur das Wert hat, was noch Leben in sich trägt, nicht die abgestorbenen Partien, die toten Organe.

Die Kirche ist heute von einem Prozeß der Aushöhlung bedroht. In weiten Kreisen hält man noch fest am Althergebrachten, aber man hat innerlich keinen Anteil mehr daran. Man glaubt nicht mehr. Die Kirche stößt solche Menschen nicht von sich. Aber sie kann sich auch nicht auf diese morsch gewordenen Schichten ihres Organismus stützen. Die Kirche muß alles daransetzen, sich von innen her zu regenerieren — sie muß bereit sein, äußere Formen, die wertlos geworden sind, aufzugeben. Sie hat 1929 die Idee des Kirchenstaates endgültig aufgegeben, und ihre rein geistige Macht in den Vordergrund gestellt. Schon seit Pius X. hat sie auf großzügige Weise die inneren Kräfte aufgerufen: Gerade das heilige Sakrament, das wir an Fronleichnam feiern, und das Wort der Schrift — das müssen die Quellen des Lebens sein. Erneuerung vom Altare aus ist seitdem mehr und mehr das Motto der kirchlichen Seelsorge geworden. Der Gottesdienst hat seitdem weithin neue Formen angenommen. Das Hochamt mit großer Musik ist nicht mehr die Form des Sonntagsgottesdienstes, auch die Stille Messe ist es nicht, sondern die Gemeinschaftsmesse oder das Volkshochamt, wo es keinen stummen Zuschauer mehr gibt, sondern nur wirkliche Teilnehmer, die selber beten und singen, und die zum großen Teil auch teilnehmen am heiligen Mahle.

Diese Erneuerung hat auch schon begonnen, Früchte zu tragen. Wir sind zwar Zeugen, wie die religiöse Gleichgültigkeit, die Zerrüttung der sittlichen Begriffe, der Fäulnisprozeß in der Masse fortschreitet — auch auf dem Lande, auch im Dorf (wenn etwa ein Pfarrer klagt: Von meinen vier Himmelsträgern an Fronleichnam weiß ich von dreien, daß sie nichts glauben). Wir können diesen Fäulnisprozeß aufzuhalten suchen, wir können ihn nicht aus der Welt schaffen. Aber wir sind auch Zeugen, wie sich in den geistig führenden Schichten ein neues christliches Bewußtsein bildet, ein neues Kirchenbewußtsein, ein neues Verständnis für den sakramentalen Grund des christlichen Lebens. Wir sind Zeugen, wie auch Laien sich wieder verantwortlich wissen für die christliche Durchdringung des öffentlichen Lebens. Wir leben in einer Zeit des Überganges zwischen Starre und Neuaufbruch, zwischen Fäulnis und neuem Leben.

Dieser Übergang und dieses Neuwerden hat begonnen auch unsere Fronleichnamsprozession zu erfassen. Wenn Fronleichnam ein echtes religiöses Fest sein soll, wenn es nicht eine Schaustellung alten Brauchtums sein soll, wenn es eine sinnvolle religiöse Feier sein und bleiben soll, dann müssen wir zurückkehren zum ursprünglichen Sinn des Festes und seines Umgangs: gläubiges Bekenntnis, Triumphzug, den wir Christus dem Herrn bereiten, seinen Segensgang durch Volk und Stadt und Land, bei dem wir betend und singend ihm das Geleit geben: Nicht *Schau*prozession, sondern *Bekennnis*prozession.

Natürlich kann diese Regeneration nicht darin bestehen, daß man nur auf alte Zutaten verzichtet, daß man Abstriche macht, daß man aus der festlichen Prozession einen nüchternen Bittgang macht. Wenn man einen Baum beschneidet, so will man ja, daß er wieder ausschlägt, und zwar mit neuer jugendlicher Kraft. Dieses Neuwerden kann in unserem Falle auf verschiedene Weise geschehen. Ich darf verraten, daß eine tiefgehende Umbildung auch des liturgischen Ritus der Fronleichnamsprozession schon unterwegs ist, und zwar nicht bloß etwa für unsere Stadt, sondern für das ganze deutsche Sprachgebiet.

Es soll natürlich im Grundriß die alte Überlieferung bleiben: Vier Stationen mit den vier Evangelien, aber die Evangelien werden deutsch gesungen werden. Und es werden nach dem Entwurf nicht mehr einfach die Anfänge der Evangelien sein, sondern jedesmal ist ein Abschnitt ausgewählt, der zum Fronleichnamsthema paßt. Und dann wird übergeleitet zum Segen mit dem Allerheiligsten, und zwar mit einem Wechselgebet, bei dem das ganze Volk antwortet, und das mit der Oratio des Priesters, des Bischofs abgeschlossen wird. Und der Inhalt des Gebetes und auch schon des Wechselgebetes ist nicht nur die gedeihliche Witterung — wir leben auch nicht mehr in einer rein bäuerlichen Kultur — sondern bei der ersten Station soll unser Gebet der ganzen heiligen Kirche gelten; bei der zweiten Station soll gebetet werden für Land und Volk und für diejenigen, die im Volke regieren (so wie man einst bei bestimmten Gelegenheiten für den Kaiser gebetet hat); bei der dritten Station für das Gedeihen der Feldfrüchte und für die Werke der menschlichen Technik und Industrie; bei der vierten Station endlich für den betreffenden Ort: Die Stadt und ihre Bewohner. Dem soll dann jedesmal auch die Segensformel und irgendwie das Evangelium angepaßt sein.

Die katholische Kirche hat zwar eine ehrwürdige Überlieferung und eine große Geschichte hinter sich. Sie darf sich rühmen, daß sie von allen fest gefügten Institutionen der Menschheit die älteste ist. Ihre Wurzeln liegen dort, wo Jesus Christus, der Gotteseins selbst, den Baum der Kirche gepflanzt hat. Aber die Kirche gedenkt auch in kommenden Jahrtausenden zu leben und zu wirken, bis der Herr wiederkommt. Und darum darf sie sich an kein Zeitalter so anklammern, daß sie sich nicht wieder davon lösen kann. Sie darf nie das werden, was Menschen, die sie nicht verstehen, ihr oft genug vorwerfen: Daß sie nur ein Überbleibsel sei aus vergangenen Jahrhunderten. Sie muß ewig jung bleiben und bereit sein, immer wieder von neuem anzufangen. Und diese ewige Jugend der Kirche muß und wird sich auch bewähren in unserer Fronleichnamsprozession.

Innsbruck

Jos. A. Jungmann S.J.